

# Ueber Patriotismus

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-131504>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ueber Patriotismus.

**B**umm! Bumm! — Morgens um sechs Uhr! Was ist denn los? Ach, wieder ein Tag des Patriotismus. Der erste August ist kaum vorbei, nun das St. Jakobsfest — bumm, bumm, bumm — fünf-, zehnmal — sie werden zweiundzwanzigmal schießen — also zweiundzwanzig — aber nein, vorwärts geht's, dreißigmal, fünfzigmal — sie werden denken, je größer die Zahl der Kanonenschüsse, desto größer der Patriotismus — bumm, bumm! Wie dieses Bumm charakteristisch ist. Der Patriotismus, der gegenwärtig im lieben Schweizerlande im Schwunge geht, ist leider zum guten Teil Knallpatriotismus — bumm, bumm! — — — — —

Ich habe das Wort Patriotismus schon lange nicht mehr so oft gelesen, wie diesen Sommer. Warum denn eigentlich diese Schwärme von patriotischen Zeitungsartikeln, diese Beschwörung und Entfesselung des vaterländischen Gemütesturmes, diese Hochflut nationaler Phrasen, die von allen Tribünen strömt? Ist denn das Vaterland in schwerer Gefahr? Steht ein Krieg vor der Tür? Sind wir in der Ehre schwer gekränkt worden? Dann begriffe ich's wohl. Nichts von alledem! „Du vergiffest ja die Militärorganisation.“ Ach ja, die Militärorganisation! Ein recht wichtiges Werk! Ich verstehe, daß sie namentlich den Militärs am Herzen liegt und werde wahrscheinlich auch dafür stimmen. Aber steht dieser betäubende patriotische Lärm in richtigem Verhältnis zu dieser Ursache?

Aber der patriotische Rausch hat ja zur Abwechslung auch die andern Völker befallen. Es ist auf den ersten Blick fast rätselhaft, daß in einem Zeitalter, wo die internationalen Beziehungen jeder Art so reißend zunehmen, der Geist des Nationalismus, ja Chauvinismus in gleichem Maße wächst. Ich stehe nicht an, diese Erscheinung, die zum Teil ja eine berechtigte Reaktion gegen kosmopolitische Verflachung sein mag, zum größeren Teil auf Rechnung der religiösen Verarmung der Völker zu setzen. Der Patriotismus tritt an Stelle der Religion und erzeugt bis zu einem gewissen Grade auch die Wirkungen einer Religion. In Frankreich liegt das offen zu Tage. Dort soll der Kultus des Vaterlandes in den Schulen hauptsächlich den Religionsunterricht ersetzen. Herr Chauvin tritt an Stelle der Maria und aller Heiligen. Fast noch bezeichnender ist die Entwicklung in Japan. Dort ist, wie Kenner des Volkes uns berichten, in den letzten Jahrzehnten geradezu eine neue Religion geschaffen worden, das Bushido, das nichts anderes ist als eine Religion des Patriotismus. Dieses Bushido wird unter anderm Namen auch unter den „christlichen“ Völkern gelehrt und geübt. Wir wollen uns diese neue Religion, die im Schweizerland nun auch immer eifriger propagiert wird, ein wenig genauer ansehen.

I.

Man erlaube mir, mit der Kritik dessen zu beginnen, was sich gegenwärtig so laut als Patriotismus geberdet und dann zu fragen, was für ein Recht doch in ihm liegen mag.

Woher mag wohl das Wort stammen? Es ist ein Fremdwort — das sei zunächst festgestellt. Unseres Wissens ist es von Frankreich her zu uns gekommen und zwar im Gefolge der französischen Revolution. Dieser Ursprung ist bezeichnend. Es erinnert, wie die ganze Periode, deren Kind es ist und deren Leistungen wir im übrigen keineswegs verkennen, doch ein wenig an Pose und Phrase, es mahnt an Festreden, Fahnenweihen, Verbrüderungen beim Vaterlandsgelage, „Rufft du, mein Vaterland“ und „Von ferne sei herzlich begrüßet.“ Die vierziger Jahre waren bei uns die erfreulichste Zeit dieses schweizerischen Patriotismus. Gottfried Keller ist sein Sänger, das „Fähnlein der sieben Aufrechten“ seine klassische Verkörperung, die Sängers-, Schützen- und Turnfeste seine großen Kulttage. Wie sehr es sich um ein Produkt der neuern Zeit handelt, wird uns sofort klar, wenn wir uns die Frage vorlegen: „Waren die alten Schweizer Patrioten?“ Ein Patriot ist der begeisterte Staatsbürger, ein Schweizer Patriot der Mann mit dem weißen Kreuz im roten Feld vor Augen, dessen Ideale Tell und die drei Eidgenossen sind. Das sind so die Vorstellungen, die das Wort, wie es landläufig gebraucht wird, erweckt.

Was ist von diesem geistigen Gebilde zu halten? Welchen ethischen oder politischen Wert besitzt es?

Ich kann in unserm gewöhnlichen Patriotismus keine besondere sittliche Leistung erblicken, eher das Gegenteil. So ungern man es hören mag, so ist doch nicht zu leugnen, daß er seine Wurzeln zum guten Teil in der Eitelkeit hat. Man ist überzeugt, daß das eigene Volk das freieste oder mächtigste oder kultivierteste sei und wer davon am meisten durchdrungen ist, gilt als der beste Patriot. Scharfe Kritik des eigenen Volkes, auch wenn sie noch so berechtigt und nötig ist, wird nie als Patriotismus gerühmt. Dieser ist Freude an den Tugenden des nationalen Gesamt-Ich, von dem man ein Teil ist. Diese Freude an sich selbst hat ja auch ein gewisses Recht, sie ist aber dem Menschen so natürlich und hängt so sehr auch mit seinen Schwächen zusammen, daß es doch eigentümlich wäre, wenn wir sie als eine Haupttugend einschätzen wollten. Es wird vielmehr eine sittliche Aufgabe sein, über diese naive Selbstgefälligkeit hinauszukommen. Das kann uns eine Analogie klar machen. Es gibt eine Freude an der eigenen Familie, eine naive Ueberzeugung von ihren Vorzügen, die wir etwa Familiensinn nennen. Wir mögen diese Freude jedermann gönnen, halten sie aber nicht für eine besondere Tugend, sind vielmehr eher geneigt, darin die Gefahr des Familienhochmutes und der bornierten Abschließung gegen andere zu sehen. Ebensowenig ist die Freude an der eigenen Volksfamilie etwas sittlich besonders Großes, vielmehr

liegt hier die Gefahr des nationalen Egoismus erst recht nahe und wird zu einem der schlimmsten Hemmnisse einer menschlich-ethischen Kultur. Tatsächlich liegt an der Wurzel des Nationalsinns mehr oder weniger bewußt immer auch Geringschätzung, Verachtung, ja Haß anderer Völker. Wenn der Grieche den Barbaren verachtet, der Chineser den Europäer, so ist das nicht schlimmer, als wenn der Engländer oder der Deutsche meint, sein Volk sei von Gott zur politischen oder geistigen Weltherrschaft berufen. Das ist der Nationalismus, die modernste Form des Patriotismus der um die Herrschaft, sei's über die Welt, sei's über ein einzelnes Reich, ringenden Völker. In seinem Namen werden die Greuel der Kolonialpolitik gerechtfertigt. Auch Frenssen in seinem neuesten, im übrigen sehr schönen Buche\*) kommt schließlich doch auf dieses Resultat hinaus: „Wir Deutschen müssen nun doch einmal groß werden, es ist Gottes Wille — dieses Ziel rechtfertigt die Ausrottung des ganzen Hererovolkes.“ Diese dünkelfaste nationale Selbstsucht, die unsere Welt mit Streit und Rohheit erfüllt, sollen wir noch als ein besonders edles sittliches Gut preisen?

Aber nicht nur der ethische, sondern auch der politische Wert dieses Patriotismus scheint mir sehr fraglich, mindestens in der Form, wie er jetzt bei uns und anderwärts gepflegt, fast hätte ich gesagt, gezüchtet wird. Ja, er führt direkt zu Trug und Verblendung und damit zu einer Katastrophe. Er erhält nicht bloß unser Volk — ich denke jetzt an die Schweiz — in dem Aberglauben, als ob wir das fortgeschrittenste der Völker wären und hindert damit alle Selbstkritik und Umkehr, er erzeugt und erhält auch eine schlimme Oberflächlichkeit des Urteils. Wenn man unsere Zeitungen liest und unsere Festreden hört, möchte man meinen, der Patriotismus bestehe darin, daß man für die neue Militärorganisation stimme, am 1. August wacker mitlärme und in seinem Verein alle Wochen ein paar Vaterlandslieder singe. Eine bequeme Sache, dieser Patriotismus! Man tut, als ob die Annahme dieser Militärorganisation für die Schweiz geradezu die Rettung und ihre Verwerfung die schwerste der Gefahren bedeute. Nun, ich wiederhole, die Militärorganisation mag ganz gut sein, aber der Bestand und die Wohlfahrt unseres Vaterlandes hängen doch von anderen Dingen ab. Unsere großen Gefahren sind neben dem bornierten Eigendünkel der allzusehr bloß auf den Erwerb gerichtete Sinn, der Mangel an Ideen und Idealen, an Weitblick, echter Bildung, Verständnis der Zeit und sittlichem Pathos in unseren leitenden Kreisen; die Verflachung und Verwilderung; die moralische Feigheit; die Trunksucht; die geschlechtlichen Laster. Wo hört man in den „patriotischen“ Betrachtungen ein Wort gegen diese Volksfeinde? Wer wagt es z. B. auf eine der allerschlimmsten Gefahren für unser Volkstum aufmerksam zu machen, den Fremddienst, gewöhnlich Fremdenverkehr genannt, der unser Volk mehr entnationalisiert, erniedrigt und

---

\*) Peter Moors Fahrt nach Südwest.

korrumpiert als irgend etwas sonst? Was haben, verglichen mit dieser Gefahr, die paar Duzend „Antimilitaristen“ zu bedeuten? Aber es ist billiger, durch Schimpfen über diese sich patriotische Vorbeeren zu holen, als dadurch, daß man sich das Hotel- und Alkoholkapital zu Feinden macht.

Man begreift nun vielleicht, wie Menschen, die in die wirkliche Not unseres Volkes hineinschauen, dieses patriotische Getue als Schwindel erscheint. Man liest diese Reden von eidgenössischem Brudersinn, Opferwilligkeit, Sorge für die Schwachen, diese Berichte über vaterländischen Gemütesturm und sieht sich dann die Leute an, wenn sie wieder daheim sind, erfährt jeden Tag, was von ihnen zu erwarten ist, wo es ernst gilt und wird von Eckel erfaßt. Unwillkürlich denkt der Geschichtskundige an die Leistungen, die dieser Patriotismus in vergangenen Tagen vollbracht hat. Am 25. Januar 1798 versammelten sich die Abgeordneten sämtlicher eidgenössischen Orte auf dem Schützenplatz zu Aarau, unter Glockengeläute und Kanonendonner und dem Zulauf gewaltiger Volksmassen. Man beschwor den alten Bruderbund der Eidgenossen von neuem, zitierte die Geister des Grütli, gelobte sich treues Zusammenstehen (das „Einer für Alle, Alle für Einen“ in damaliger Sprache), ein Sturm patriotischer Begeisterung riß die Herzen fort — und im März zogen die Franzosen ein, die „Brüder“ ließen sich schmählich im Stiche, die Wahrheit trat an Stelle der Phrase und die alte Eidgenossenschaft ging unter.

Die Art, wie wir jetzt in Patriotismus machen, ist tief unwahr. Man bläst in die nationale Posaune, daß dem Bürger die Ohren gellen, aber es steckt nicht der rechte Ernst dahinter. Der Verdacht steigt in vielen auf — ich habe das schon an anderer Stelle angedeutet — daß man auf den Sack schlage und den Esel meine, d. h., daß man tue, als ob es sich um die Militärorganisation handle, während man eigentlich der Sozialdemokratie einen Schlag versetzen will. Das wäre aber Mißbrauch des Vaterlandes zu Gunsten von Parteiinteressen. Ich fürchte, die Folge werde sein, daß man das patriotische Gerede nicht mehr ernst nehme. Die Arbeiterschaft, die offen oder versteckt als vaterlandsfeindlich hingestellt wird, wird dadurch jedenfalls nicht patriotischer. Es ist ganz die gleiche Sache, wie wenn auf dem religiösen Gebiete eine Partei der andern den rechten Glauben abspricht. Man entleidet den Leuten durch das patriotische Tamtam noch das Vaterland.

Aber die Gefahr ist fast noch größer, wenn die jetzige nationale Agitation ernst genommen wird. Man befindet sich in einem verhängnisvollen psychologischen Irrtum, wenn man meint, je mehr und je kräftiger man auf dem Instrument des nationalen Gefühls spiele, desto stärker werde der Patriotismus. Es ist eine sehr große Gefahr, wenn man die höchsten und stärksten Gefühle ohne Not aufruft, anreizt und verbraucht. Sie sind dann nicht mehr da, wenn man sie dringend nötig hätte.

Ich fürchte, daß wir dahin treiben. Wir verpuffen das bischen Idealismus, das wir an schweren Tagen brauchten, in Festbegeisterung und Phrase. Wir spannen den Bogen zu oft, ohne daß geschossen werden soll. Wenn einmal furchtbarer Ernst da ist, könnte die dadurch schlaff gewordene Sehne leicht versagen. Dann erhebt die Wahrheit ihr Gesicht. Wir werden wahrscheinlich diese Erfahrung machen.

## II.

„Wie denn — sollen wir zu den vaterlandslosen Gesellen gehen, wenn es doch mit dem Patriotismus nichts ist?“

Nun, halte es damit jeder, wie er will und mag. Ich für meinen Teil lasse mir mein Verhältnis zum Vaterland so wenig durch eine patriotische Orthodoxie zensurieren, wie mein Verhältnis zu Gott durch eine kirchliche, sondern erlaube mir, auf meine Weise das Land und Volk, in das ich hineingestellt, aus dem ich vielmehr herausgewachsen bin, zu lieben.

Denn es handelt sich für uns nicht darum, das Verhältnis eines Menschen zu Volk und Vaterland zu entwerten. Auch wir erblicken an dieser Stelle sittliche Güter und Pflichten. Es gilt bloß, sie aus der Verflachung und Entstellung, die sie durch den modernen Patriotismus erfahren haben, zu befreien. Der verwüstete Brunnen muß gereinigt und tiefer gegraben werden und die Quelle wird frischer und heller fließen als je zuvor.

Ich möchte zunächst vorschlagen, für das Gute und Berechtigte, das im Patriotismus liegt, ein anderes Wort zu brauchen, ein deutsches Wort. Wir haben ja eines, ein gutes, trautes Wort, es heißt: Heimatsliebe. Wie viel einfacher und doch viel tiefer und vor allem viel echter das tönt! Während aus dem einen Wort Böllerschüsse dröhnen, Festpokale klingen und Festlärm braust, läuten aus dem andern die Glocken der Heimat; während jenes in bengalischem Feuer erglänzt, so dieses im Sonnenschein Gottes, der über den Wäldern und Alpenweiden liegt.

Diese Heimatsliebe nun ist ein unverlierbares Gefühl. Es besitzt die Selbstverständlichkeit aller einfachsten Regungen der menschlichen Seele. Wir können gar nicht anders, als die Stätte lieben, da unsere Wiege stand, das Dörfchen oder die städtische Straße, die unsere Kinderspiele sah, Fluß, Berg, Wald, Platz, um die unsere kindlichen Phantasien flogen, an denen uns das Bild dieser wunderbaren geheimnisvollen Welt allmählich aufging, und nicht zum wenigsten auch die Menschen, mit denen wir aufgewachsen sind, deren Art und Sitte die unsrigen sind, die wir unmittelbar verstehen und deren Fehler wir weniger empfinden, weil sie auch unsere eigenen sind. Diese Gefühle sind genau so allgemein, so unausrottbar und so heilig, wie die Liebe des Kindes zu Vater und Mutter, die Freude des Bräuti-

ganz am Antlitz seiner Braut. Man braucht keine Angst zu haben, daß sie je aussterben könnten.

Damit ist aber auch schon gesagt, wie diese Gefühle gepflegt werden sollen. Ich fühle mich fast versucht zu sagen: Am besten ist es, ihr pfleget sie gar nicht. Sie wachsen am gesunden ungepflegt und unbeschrieben, wie die Alpenrose wächst und die Wiesenblume draußen im Tale. Jedenfalls werden sie durch Begießen mit Festschampagner nicht gefördert. Wenn ihr aber doch etwas für die Pflege und Mehrung wahrer Heimatsliebe tun waltet, so liegen die Mittel auf der Hand: Sorget dafür, daß es allen Kindern unseres Volkes in unserem Vaterlande recht wohl sei, am Leibe und vor allem an der Seele. Schaffet Gerechtigkeit, fröhliche Arbeit, weises und in bestem Sinne populäres Regiment, wirkliche Brüderlichkeit an Stelle der tiefen Abgründe, die Kultur, Religion und vor allem das Geld zwischen den verschiedenen Volkskreisen geöffnet haben. Schaffet eine heimische Kultur, die sich von Volkslied und Volkstracht, Bauart und Schmuck des Bauern- und Arbeiterhauses bis zu einer gesunden, bodenständigen Erziehung erstreckt und stärket dem Schweizer den Rücken gegen fremdes Geld und fremde Anmaßung. Aus diesem Boden wird der nationale Sinn ganz von selber erwachsen, desto gesünder, je weniger ihr davon ein Wesen macht.

Das ist allein auch der Weg zum Herzen der sozialistischen Arbeiterschaft. Mit Schimpfen und Verleumdungen (denn die Anklage auf mangelnde Vaterlandsliebe ist eine Verleumdung!) macht ihr sie sicher nicht patriotischer. Ihr müßt ihr das eigene Volk, das Vaterland lieb machen. Es ist nun einmal eine Wahrheit in dem Worte, daß der Proletarier kein Vaterland habe, man mag dagegen sagen, was man will. Was helfen dem Arbeiter alle schönen Volksrechte, wenn er in der Arbeit, mit Raumann zu reden, nicht Bürger, sondern Untertan ist, wie soll er ein Vaterland lieben, in dem er, namentlich wenn er eine Anzahl Kinder hat, nur mit Mühe eine schlechte Wohnung bekommen kann? Diese Kinder, wenn es Knaben sind, sollen später das Vaterland mit Begeisterung verteidigen, das den Eltern kaum ein Plätzchen bot, darauf ihre Wiege zu stellen! Schaffet dem Arbeiter eine Heimat in seiner Arbeit und in seiner Wohnung, gebet ihm freudigen Anteil an heimischer Kultur, schaffet soziale Gerechtigkeit und ihr werdet keine Bürger haben, die ihr Vaterland mehr lieben als der Arbeiter. Der kleine Mann liebt im Grunde die Heimat mehr als die Besitzenden und Gebildeten, denn er hängt von Natur viel mehr an der Scholle — wenn er eine solche hat! Ich wiederhole: es ist eine Torheit und eine Verleumdung, ihm das Heimatgefühl abzusprechen. Fraget vielmehr, wie es kommen konnte, daß eure patriotischen Reden ihn nicht mehr rühren und schaffet dann Hilfe. Aber freilich — Festphrasen sind billiger.

Um ein echt sittlicher Wert zu werden, bedarf aber diese natürliche Vaterlandsliebe allerdings einer ethischen Vertiefung. Sie muß aus

einem Genuß zu einer Aufgabe werden. An Stelle der naiven Selbstgefälligkeit, die sich im Spiegel beschaut und im Rühmen der Vorzüge des eigenen Volkes sich groß vorkommt, muß treten das Gefühl der Verantwortlichkeit für das Volksganze, die Selbstkritik, das Opfer — das wirkliche, nicht das Phrasenopfer —, das Dienen. Das alles heißt aber im Wesentlichen Leiden. Davon reden unsere Patrioten wenig und doch liegt hier allein der sittliche Wert, den der „Patriotismus“ haben könnte. Für sein Volk schaffen, seine Leiden, seine Sünden als eigene Last auf dem Herzen tragen, ihm die Wahrheit sagen und von ihm verkannt und verlästert werden — wer das kann, der ist ein „Patriot“. Vielleicht wird man ihn dann einen Verräter nennen wie Jeremias. Aber nur soviel als davon in einem Volke lebt, gibt es darin sittlich wertvolle Heimatsliebe.

### III.

Von diesem Punkte aus möge es uns erlaubt sein, noch ein wenig in die Weite zu schauen, auch wenn wir für diesmal nicht lange bei dem uns dort gebotenen Ausblick verweilen dürfen. Wir möchten unseren Gegenstand in das Licht der höchsten Gesichtspunkte rücken. Wie verhalten sich Christentum und Heimatsliebe zu einander?

Wir haben vom heutigen Nationalismus gesagt, er sei eine Art Religion geworden. Das war an jener Stelle mehr ein Bild und Gleichnis. Aber wenn wir tiefer graben, entdecken wir, daß es mehr als das ist. Er ist tatsächlich ein Bestandteil einer Religion und zwar der Religionsform, die wir Heidentum nennen. Es gehört zum Wesen des Heidentums, daß das Volk sich identisch fühlt mit seinem Gott. Die heidnischen Götter sind Volksgötter. Sie sind an ihr Volk gebunden und das Volk an sie. Der Gott ist verloren, wenn sein Volk untergeht und umgekehrt. Wuotan kann nur existieren, so lange es Germanen, Zeus, so lange es Griechen, Jupiter Capitolinus, so lange es Römer gibt und diese Völker nur so lange ihre Götter leben. Der Gott schützt sein Volk, kämpft mit ihm und führt es gegen andere Götter und Völker, siegt oder unterliegt mit ihm, das Volk ehrt ihn dafür durch Tempel und Opfer und damit ist die Feindschaft gegen andere Völker von selbst gegeben. Auch schlummert in diesem Verhältnis immer der Anspruch auf Weltherrschaft; wenn er auch nur in den größeren Völkern sich voll auswächst, so hält doch jedes im Grunde sich für das ausgewählte Volk und sein Land für das Reich der Mitte. Am stärksten ausgeprägt hat diese Vermischung von Volkstum und Religion sich auf abendländischem Boden in der göttlichen Verehrung, die die römischen Kaiser empfangen. Aber dieses Heidentum lebt, wie manches andere, noch unter uns fort; ein großer Teil unseres Patriotismus, Nationalismus, Chauvinismus ist einfach aus dieser Wurzel entsprungen. Darum enthalten sie auch alle Wirkungen der heidnischen Religion: Hingabe, Berauschung, Fanatismus, hohes Selbst-



bewußtsein, Grausamkeit und Wahn, darum stoßen wir hier auf ein Stück Mystik.

Das Christentum hat den Kampf mit dem Heidentum aufgenommen. Schon die Propheten (wie auch ein Teil des edleren Heidentums) hatten damit begonnen. Während der Jahve (Jehovah) des älteren Israel auch ein Volksgott gewesen zu sein scheint, der mit seinem Volke völlig verwachsen war, so ging in den großen Wendungen und Katastrophen der Geschichte den Propheten zuerst die Erkenntnis auf, daß Israel nur dann „sein Volk“ ist, wenn es ihm in sittlichem Gehorsam dient. Das Wort des letzten der israelitischen Propheten: „Bringet nun rechte Früchte der Buße und fanget nicht an zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater; denn ich sage euch, daß Gott aus diesen Steinen Kinder Abrahams erwecken kann,“ bezeichnet am besten dieses Herauswachsen der Religion des sittlichen Monotheismus über das naturhafte Verwachsensein von Volk und Gottheit. Jesus hat diese Entwicklung vollendet. Es ist klar, daß der Vater im Himmel nicht ein Volk, eine Rasse mehr lieben kann als andere. So hat, im Gegensatz zu den judenchristlichen Aposteln, Paulus Jesus verstanden. Das Christentum war darin dem Evangelium treu, daß es von Anfang an sich seines internationalen Charakters bewußt war. Dieses Bewußtsein ist ihm nie ganz verloren gegangen, es ist besonders ein Verdienst der katholischen Kirche, es treu gehütet zu haben. Sogar im Ultramontanismus liegt noch etwas von dieser Wahrheit. Das Evangelium geht in gewissem Sinne sogar gegen Vaterland und Nationalität. Denn es will die Menschen, wie von allen natürlichen Ketten und Engigkeiten, so auch von den nationalen befreien; es setzt geistige, sittliche Ziele an Stelle der natürlichen und sein oberstes Ziel, die Gotteskindschaft, liegt weit über allen nationalen Pflichten und Begrenzungen hinaus. Aller Nationalismus, wir sagen es nun noch einmal, ist Rückfall ins Heidentum. Wenn Pfarrer ihm in ihren Predigten huldigen, so sind sie in diesem Augenblicke heidnische Priester, nicht Verkündiger des Evangeliums. Es besteht gerade gegenwärtig, durch Naumann angeregt, unter einem Teil der Theologen Deutschlands eine solche nationalistische Strömung. Es will mir oft fast scheinen, als ob ihnen zuerst der Deutsche käme und dann erst, und zwar ein ziemliches Stück nachher, der Christ. Ihrem „deutschen Gott“ muß die Welt gehören und gehe es durch Blut und Gewalt. Diese Theologen werden begreifen, daß wir ihren „deutschen Gott“ nicht als den Vatergott Jesu Christi gelten lassen können, sondern höchstens als einen getauften Wuotan. Unser Gott ist in gleicher Weise aller Menschen Vater.

Das Christentum ist im besten Sinne international. Darum sollte ein Christ auch das internationale Moment im Sozialismus begreifen und billigen und nicht gar noch im Namen Jesu dagegen zu Felde ziehen, auch wenn dieses Moment von ihm ein wenig übertrieben werden sollte. Als Jünger Jesu stehen wir hierin ganz auf der Seite

der Sozialdemokratie. Die ganze Entwicklung der neuen Zeit zur Solidarität der Menschheit hin ist gar nichts anderes als eine Entfaltung prophetischer und evangelischer Gedanken.

Der Mensch und die Menschheit stehen über dem Patrioten und dem Volk. Das muß in unsere von nationalem Dünkel berauschte Welt hell hineingerufen werden. Damit ist nun aber nicht gesagt, daß Welt und Vaterland nichts gelten sollen. Volkstum, Vaterland, Rasseigentümlichkeit gehören zur Natur. Diese ist von Gott geschaffen und soll in seinem Namen nicht zerstört, sondern durch den Geist gebändigt und erhöht werden. Das scheint mir der Geist des Evangeliums zu sein. Es fordert nirgends Uniformität, Schablone, sondern freut sich aller individuellen Eigentümlichkeit. So will es auch keinen „Völkerbrei“, sondern freut sich des Schöpfungsreichtums, der sich in mannigfaltigen Volkseigentümlichkeiten entfaltet. Wie es der Vaterlandsliebe keinen Eintrag tut, wenn einer auch sein Heimatdorf, seinen Heimatkanton, seine Familie liebt, so auch der Menschheitsliebe nicht, wenn einer sein Vaterland liebt. Im Gegenteil: der rechte Dienst an der Menschheit wird vielleicht gerade im eigenen Volk und an ihm gelernt werden müssen. Und umgekehrt wird ein Volk gerade dann am stärksten und schönsten seine Volkspersönlichkeit entwickeln, wenn es sich entschlossen in den Dienst des menschheitlichen Ideals stellt. Das ließe sich aus der Geschichte reichlich beweisen. Israel ist groß geworden durch die menschheitlichen Gedanken seiner Propheten, England durch seinen religiösen Kampf des 17. Jahrhunderts, Deutschland durch die Reformation und seine idealistische, kosmopolitisch geartete klassische Dichtung und Philosophie, Frankreich durch die Ideen der Revolution. Es verhält sich damit wie im individuellen Leben. Je mehr einer über seine „Persönlichkeit“ nachdenkt, redet, sie mit Bewußtsein pflegt, sie vielleicht „ausleben“ will, desto weniger wird er eine Persönlichkeit; er wird es aber, wenn er sich im Dienste einer schwierigen und wertvollen Sache vergibt. In Kunst, Moral, Religion kommt nichts Gutes heraus, wenn man sie bloß um ihrer selbst willen, als *art pour l'art* treibt; sie werden groß an großen Aufgaben. Genau so verhält es sich mit den Nationen. Je weniger sie den Nationalismus pflegen und dafür zu geistigen, sittlichen Höhen aufstreben, desto mehr werden sie auch als Nation sein. Es gilt auch hier: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“

\*

\*

\*

Fassen wir das Gesagte zusammen: Was wir fordern ist gleichsam eine neue Form des Patriotismus (das Wort möge uns nun einen Augenblick gestatten sein!). Dieser neue Patriotismus gründet sich nicht auf nationale Selbstsucht und Eigenliebe, auf ein mystisches Gefühl von einem besonderen Erwähltheitsein des eigenen Volkes, sondern einer=

seits auf die natürliche Heimatsliebe, andererseits auf das Gefühl der Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft, in die man nun einmal (durch Gottes Willen) hineingestellt ist. Alle Verachtung fremder Völker muß gründlich ausgeschieden werden, an ihre Stelle vielmehr die Liebe zu jeder fremden Volksart treten und der Eifer, von andern zu lernen. Wenn ich das Wort „christlich“ gern brauchte, so würde ich sagen: es soll an Stelle des heidnischen ein christlicher Patriotismus treten. Aus dem Heidentum müssen wir heraus — ob wirs nun im Namen des Christentums oder des Menschentums tun, ist gleichgültig. Volk und Vaterland sind dann nicht mehr ein Zeughaus für den Kampf mit andern Völkern, sondern eine größere Familie, in der wir lernen, Gott und den Menschen dienen und in der wir uns freudig mit den andern Volksfamilien zusammenschließen zu der Gemeinschaft der Menschheit oder, evangelisch gesprochen, des Gottesreiches. In diesem Sinne wollen wir, wenns sein muß auf „unpatriotische“ Weise, das Vaterland lieben und ihm dienen.

L. Kagaz.

## Kurse zur Einführung in weibliche Hilfsarbeit für soziale Aufgaben.

Niemand, der sich mit sozialen Fragen beschäftigt, kann von den wirtschaftlichen Verhältnissen, unter denen wir leben, befriedigt sein. Wir wissen, daß sie sich ändern müssen und werden. Aber der verheerende Klassen- und Bruderkampf wird nie den Sieg bringen über Selbstsucht und Ungerechtigkeit, er gründet sich auf das Fundament des Hasses, welches das gute Werk zerstören muß und die Menschen zerstört, welche ihre Seelen darin verankern. Dies sollten wir bei aller Begeisterung für Reformen nicht übersehen. Es kann deshalb nicht unser Bestreben sein, die Klust vertiefen zu helfen, welche unser Volk entzweit, sondern Brücken zu bauen, die — soweit dies noch möglich ist — zum Verständnis führen sollen. Ich glaube, daß wir der Zukunft besser dienen, wenn wir in allen Schichten der Gesellschaft diejenigen Kräfte und Eigenschaften pflegen und stärken, welche das neue, bessere, aufbauen sollen, anstatt derer, welche das bestehende, schlechtere, umstürzen.

Die Kurse zur Einführung in weibliche Hilfstätigkeit für soziale Aufgaben sollen ihr kleines Teil dazu beitragen, das Gefühl der persönlichen Verantwortung zu wecken für die anvertrauten Güter an Bildung, an Zeit und an Mitteln, welche wenigstens da rechtmäßiger Besitz Einzelner sind, wo sie freiwillig geteilt werden. Die Kurse sollen den Teilnehmerinnen einen Einblick gewähren in die Sorgen und Lasten, unter denen andere kämpfen und leiden und den Wunsch,